

Ein Wort wahrer Selbstliebe an meine Mitbürger des Kantons Linth

Autor(en): **Müller, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der schweizerische Republikaner**

Band (Jahr): **3 (1799)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ten aber durch grüne Achselbänder von diesen unterschieden werden.

8) Die bereits gekleideten Jäger zu Fuß sollen ebenfalls gleiche Röcke erhalten, sobald ihre Kleidung erneuert wird.

9) In allen Artikeln, welche diesem Gesetz nicht zuwider laufen, soll das Gesetz über die ursprüngliche Organisation der Legion vom 4. Sept. 1798 bestätigt seyn, und demselben nachgelebt werden.

10) Das Truppenkorps, welches die Verwaltungskammer des Cantons Lemane vor der Vereinigung Helvetiens angeworben hatte, soll der helvetischen Legion einverleibt werden.

11) Die Soldaten jeder Art Waffen dieses Corps sollen unter die Compagnien der Legion gleich vertheilt werden, und zwar unter die alten Compagnien sowohl, als unter die neu aufzurichtenden; gleichermaßen auch die Offiziers und Unter-Offiziers.

12) Wenn die alten Compagnien dadurch überzählig werden, so soll so viel alte Mannschaft der wirklichen Compagnien wenigstens ausgezogen werden, als von jedem Grade durch die Vereinigung neu eintreten. Diese ausgezogene Mannschaft wird zum Kern der neu zu errichtenden dienen.

13) Die Ober- und Unter-Offiziers sollen bei der Legion in den Stellen angestellt werden, die sie wirklich bei dem Corps aus dem Lemane bekleiden; jedoch in dem Verstand, daß der Chef dieses ganzen Corps als Oberlieutenant, oder wie ein Commandant einer der besondern Waffen der Legion, — sodann der Commandant der lemanischen Dragoner, und der Commandant ihrer Artillerie, als Hauptleute angesehen werden sollen.

14) Die Offiziers und Unter-Offiziers des Lemaneerkorps sollen, jeder in seinem Grad, den Rang unter den Offizieren gleichen Grades in der Legion so nehmen, wie sie ihn erhalten hatten, wenn sie gleich bei Errichtung der Legion bei derselben angestellt worden wären.

15) Das Vollziehungsdirektorium wird beauftragt, die Maßregeln zu treffen, welche erforderlich sind, die Unter-Offiziers und Soldaten in Betreff ihrer Unterhaltung so geschwind möglich auf den Fuß der Legion zu bringen, und die allfälligen Unterschiede ihrer vorherigen Capitulation auf diesen Punkt hin auszugleichen.

16) Alle Ober-Offiziers hingegen sollen, von dem Augenblick an, wo sie in die Legion treten, auf dem Fuß derselben bezahlt werden.

17) Wenn durch diese Vereinigung in Absicht der Zahl, die die verschiedenen Gegenden der Republik an Mannschaft in die Legion geliefert haben, ein Mißverhältnis entstehen wird, so soll aus der Gegend nicht mehr geworben werden, aus der bereits eine unermesslich große Anzahl vorhanden ist, bis sich dieselbe aus der Werbung in andern Gegenden wie-

berum ungefähr ausgeglichen hat; in so fern jedoch, daß sich in diesen andern Gegenden Freiwillige finden lassen.

Erlacher fodert Dringlichkeitserklärung. Unterwerth widersezt sich derselben, weil es gleichgültig ist, unter welcher Form diese militärischen Truppen dem Vaterland dienen. Desloes beharrt auf der dringlichen Behandlung, weil diese Lemaneer ganzlich desorganisiert sind, und doch zur Dämpfung innerer Unruhen täglich ins Feuer geführt werden. Die Dringlichkeit wird erklärt, und das Gutachten selbst sogleich ohne Einwendung im Ganzen angenommen.

Ein Wort wahrer Selbstliebe an meine Mitbürger des Kantons Linth.

Im April 1799.

Ich möchte ein Wort der Vaterlandsliebe zu euch reden, meine lieben Mitbürger! Ich möchte euch fragen: was will dann der häßliche, ohnmächtige Geist der Unruhe noch unter uns, nachdem er keinen vernünftigen Zweck mehr haben kann? Wie lange wollen wir noch unsern Namen schanden, unsere Regierung lahmen, und die frohe Rückkehr besserer und schönerer Tage von uns entfernen? Sind wir etwa würdigere Söhne der ersten Eidgenossen, wenn wir das gute Vaterland seinem alten Feind zur Beute geben, als wenn wir uns einmal im entschlossenen Ernst zu Herrn unsers Schicksals, unserer Leidenschaften machen, und uns in dem einzigen Punkt vereinigen, in dem wir noch ein freies, unabhängiges, glückliches Vaterland auf unsere Nachkommlinge übertragen können?

Wenn ein geliebter Vater mit entstellten Zügen vom Krankenlager, oder mit blutigen Wunden vom Schlachtfelde aufstehe, welcher von uns würde so unmenschlich seyn, ihn dann nicht mehr kennen, und sich seiner nicht mehr annehmen zu wollen? Würden wir denselben nicht vielmehr an unserm Busen erwärmen, und unbekümmert um das äußere Aussehen, uns mit kindlicher Wartung für sein Aufleben und für seine Stärkung bestreben? — So soll auch die Vaterlandsliebe in gutgearteten Gemüthern wirken. Es mögen immer fürchterliche Krisen die Gestalt des Staatskörpers verändern, und selbst in ihren Augen entstellt haben, so werden gutgesinnte Menschen doch nie ihr Vaterland noch weit schrecklicheren Fieberkrämpfen dem ganzlichen Verderben Preis geben; sondern ihre Kräfte zur Rettung, Erhaltung und Belebung desselben, zur Gründung des Glücks der Nachkommenschaft anwenden; Sie werden so ihre Vaterlandspflichten erfüllen, und im eigentlichen Sinne Patrioten seyn.

Ihr versteht mich, Ihr Viedere! die Ihr von jeher dieses heilige Gefühl im Herzen truget; Nicht aber Ihr, die ihr es nie in seiner Reinheit empfanDET, und das Vaterland einzig im Besitze persönlicher Vortheile oder in Begünstigung ausschweifender Leidenschaften erblicket. Ihr werdet mich nicht einmal hören wollen, weil ich gerne Patriot seyn möchte, und weil ein Patriot nach eurer Benennungsart ein Mann wäre, der Religion und Tugend, Wohlstand und Vaterland zerstören wollte. Wie leicht würde es mir aber seyn, Euch zu beweisen, daß in diesem Sinne nur Ihr Patrioten seht, die ihr das alles durch wahnsinnige Bewegungen auf einmal zusammen stürzen, und für alle Zeit zernichten würdet.

Nur der findet ein williges Ohr bei euch, der euch tagtäglich mit den wunderbarsten Historien füttert, und euer Köpfe zu den hirnwüthigsten Entwürfen erhitzt. Und wenn ihr es alle Tage regelmäßig mit Händen greifet, daß er euch faustdik vorgelogen hat, so wollt ihr doch wieder betrogen seyn, und sehet in hoher Spannung vor ihm, wenn er kaum noch den Mund öffnet, euch von großen Siegen und Niederlagen, von Armeen gleich Heuschreckenschwarmen, von Russen, die auf den Bäuchen bis Feldkirch vorgerückt sind, und von Türken, die ihre Rosse im Zürchersee tränken werden, etwas vorzusagen. Obgleich seine Versicherungen, daß ihr in dreien Tagen alles selbst sehen und befühlen konnet, nie in Erfüllung gehen, so ist doch nur er euer Prophet, und sobald er hustet, seht ihr bereit mit den Köpfen gegen Mauren anzurennen; ohngeacht der Erfolg seiner Vorspiegelungen nichts anders als dreifaches Elend und ganzlicher Ruin des Vaterlands seyn könnte.

Guter Gott, was soll am Ende aus dem werden, wie kann man da helfen!

Ein Wort der Selbstliebe will ich noch zu euch reden, und zwar aus einer deutschen Zeitung, aus dem 59sten Stük des schwabischen Merkurs, vom 22sten März dieses Jahrs. Da spricht der Kaiser — ja der Kaiser selbst spricht durch seine vordersterreichische Landstände an sein geliebtes Volk im Breisgau: „Wir wollen aus der traurigen Erfahrung eine Bemerkung an euch erlassen, die das Ungemach des Kriegs mindern kann. Der Krieg ist lediglich eine Sache für die Mächte der Staaten, woran der Land- und Städtebewohner keinen Antheil zu nehmen hat. Auch unter dem Geklirr der Waffen muß er so lange die oberste Gewalt des Staats ihn nicht aufbietet, bei Gewerbe und Wirtschaft bleiben; und will das Ungut, daß er unter die Vormachtigkeit des Feindes komme, so fodert alsdann vorzüglich Religion, Klugheit und Pflicht, zum eignen und seiner

„Mitbürger Heil, diese Ruhe, und daß der Feind nicht durch das mindeste widrige Betragen zur Rasche gereizt werde, deren schreckenvolle Ausübung nur zu sehr in seiner Macht liehet. Wir wünschen, daß die Breisgauer dieß niemals vergessen, und uns auch hierinn eine Probe von ihrer Anhänglichkeit geben!“

Wahrlich, das ist jetzt doch eine väterliche Warnung vom Kaiser. Die Breisgauer könnten sie freylich auch ungesagt fühlen; allein die Größe der Gefahr weht den Oberherrn auf, seinem Volk selbst das Maaß des Elends vor Augen zu legen, in welches schwärmerische Drausköpfe es hinreissen könnten. Denn aus zweyen muß eines geschehen: entweder wird der Kaiser geschlagen, oder er wird siegen. Im ersteren Falle laßt es sich doch nicht bezweifeln, daß der Ueberwinder des Kaisers auch die Kraft habe, die Breisgauer zu schlagen. Diese sind zwar ein rüstiges Volk; sie haben schon einmal, als sie aufgeboten, bewaffnet, eingetheilt, von erfahrenen Offizieren angeführt und von regulirten Truppen unterstützt waren, sich tapfer ausgezeichnet; aber so dumm aufgeblasen sind sie doch nicht, daß sie vermennten, sie könnten unraufgeboten allein einen Sieg entscheiden. Nie und da den Sieg erschweren, oder eine kleine Schlappe anhängen, das könnten sie endlich; aber nur desto fürchterlicher würde die Rache des Ueberwinders sie treffen.

Würde aber der vermennte Feind auch wirklich geschlagen, was für einen schauervollen Rückzug würde er durch ein Land machen, das sich feindselig gegen ihn bezeit hatte? Rauch und Flammen würden seine Schritte bezeichnen, und wenn irgendwo ein taumelnder Einwohner einen seiner Soldaten töderte, weißt du, wie er dann noch stark genug seyn, das graßlichste Blutbad, ohne Schonung des Geschlechts und der Unschuld anzurichten, so wie es auch die Kaiserlichen in Frankreich gemacht haben.

Die Breisgauer werden also so klug seyn, und das notwendige Ungemach des Kriegs gelassen ertragen, ohne sich noch größeres selbst zuzuziehen; denn ein solcher Rückzug wäre gewiß keiner, wie in jedem andern Falle ein Rückzug der Franken durch unser Land seyn würde, wo ein jeder uns noch die Hand drückte, und mit der Ehrane des Mitleids im Auge uns zurief: „Leb' wohl, biederer Schweizer! harre geduldig aus, wir kommen bald wieder, und erlösen dich!“

Ich weiß zwar, meine Mitbürger, daß diese Erzählung nicht auf unsere Umstände paßt, daß wir keine Unterthanen des Kaisers sind, und keine solche werden wollen, daß die Franken unsere Bundsges

rossen sind, und daß kein ehrlicher Mann sagen kann, sie behandeln uns als Feinde. Oder, nicht wahr? wo wir sie freundlich aufnehmen, so verbrüdern sie sich mit uns, und erzählen uns vertraulich von ihrer Sehnsucht nach dem Frieden und der Heimat; sie sagen, daß sie sich tapfer schlagen wollen, um beide desto geschwinder zu erlangen. Wenn sie siegen, so entfernt sich der Krieg mit seinen Verwüstungen; wenn sie verlieren, so kommt der Jammers über unsere Hütten. Sie vertheidigen uns gegen feindliche Einfälle, und wenn wir von anssen gerettet sind, und unsere innere Ruhe gesichert ist, so verlasset sie uns als Freunde.

Gewiß waren auch die letzten unglücklichen Bewegungen in unserm Kanton keineswegs gegen die Franken gerichtet. Nur abscheuliche Gassengerüchte, drohende Großsprecheren und verschiedene Vorfälle, die wir uns um unser Heils willen nicht langer verbergen können, haben die Franken von ihren Siegen in unsere Gebirge abgerufen und uns mit verhüllten Augen an den Rand eines Abgrundes hingeworfen, vor dem jeder rechtliche Mann nicht genug zurückschrecken kann, und auf den nun allein meine Erzählung passen soll.

Die Rätze des Arztes sind zu spät, wenn der Franke in Jügen liegt. Ich darf also wohl jetzt die Urheber jener unglücklichen Gerüchte und Aufläufe fragen: Meynt es der Kaiser gut mit seinen Breisgauern? Meynt aber auch ihr es gut mit euern Mitbürgern? Und gesetzt, derselbe ließ uns durch euch zu so halbsprechenden Sprüngen aufmahnen: wie meynte es dann der Kaiser mit uns? Liegen wir ihm auch so nahe am Herzen, als seine Breisgauer, die er nicht auf eine so bedauerliche Weise seinem Interesse opfern will?

Wir sind alle einander gleich, meine lieben Mitbürger! Der Mann ohne Dachs und Fuchs, ohne Heller Vermögen hat die gleichen Rechte, wie der Statthalter oder Aeltdandmann; denn Geld und Amt machen den Biedermann nicht aus. Aber das Recht hat keiner, die Ruhe und das Vermögen aller andern muthwillig in Gefahr zu setzen; seine Mitbürger in die unvernünftigsten Unternehmungen zu stürzen, und die letzten Grundsaulen des allgemeinen Glückstandes in grause Trümmer hinzuschmettern. Er, der dabei nichts zu verlieren hat, wird mich überschreyen können; aber nie werde ich es glauben, daß er mehr wahre Vaterlandsliebe besitze, und das Wohl desselben aufrichtiger und klüger befördern werde, als der Mann, den sein Eigenthum an das Land yestet.

Es ist also wohl Zeit, daß alle vermögliche und unvermögliche, wahre, vernünftige Vaterlandsfreunde auf nachdrückliche und gesetzliche Mittel denken, die Ruhe zu sichern, ehe wieder der Augenblick eintritt, wo sich keiner mehr mit gutem Rath auf der Gasse blitzen lassen darf. Es hat sich ja auch unter der alten Regierung jeder zeitlich hervorgethan, wenn sein Nachbar unvorsichtig mit dem Lichte umgieng — und jetzt sollten wir zusehen, wenn Wahnsinnige mit Feuerbränden umherlaufen und das ganze Land in einen Aschenhaufen verwandeln wollen? O, wenn wenige ein ganzes Land in eine so erbärmliche Freiheit stürzen können, so verkaufe jeder dem ersten Thoren, der da kaufen will, oder nehme seine Kinder auf den Arm und fliehe in ein Land, wo er friedlich tagelöhnen kann.

Doch, so weit ist es Gott Lob, noch nicht gekommen! Mit einem hohen Gefühl darf ich heute noch sagen, der größte Theil des Kantons Linth besteht aus Biedermännern. Nur der Vereinigungspunkt mangelt ihnen, und wenn ist ein solcher von den Stillen des Landes selbst geschaffen worden? Erst nach dem sich legenden Sturm wird ein Schiff neu bevestigt; alle wirken, aber einer leitet. —

Meine theuren Mitbürger! könnte wohl einer von euch dieses offene Wort der Liebe mißbrauchen? Ist es nicht gesprochen in der Trauer meines Herzens über die böse Stunde, die wie e unter uns betroffen hat, in der feurigsten Sehnsucht für die Dauer eueres Glücks und eurer Ruhe? Wagt schwebt nun unser Blick auf dem Tagwerk der Unbesonnenheit; wir leiden mit den Leidenden, oder, was ist jetzt an unserm Schicksal erbessert? Was konnten wir von einem solchen Beginnen erwarten? Welches waren die tugendhaften Männer, die es unternommen haben? Wer hat unser Land entehrt? Wer hat Schreknisse über die stillen Bewohner gebracht? Wie viele haben Weib und Kinder in Sorgen, wo nicht gar in Jammer gestürzt? Leidet nicht etwan mancher, weil ihn boshafte Anstrengungen verführten; mancher nur, weil sein Rath Ungestigkeiten unterlag? Was spricht die Stimme des Gewissens in denen, die von langer Hand her Unzufriedenheit ansachten, falsche Furcht erregten, lügenhafte Berichte ausstreuten? Was spricht sie in denen, die sich so im Verborgenen ihres Herzens als die Grundursache der Leiden betrachteten müssen, denen sich nun andere noch Unüberlegtere oder Trechere bloß gegeben haben? — Und da gewalthätige Gesezbrüche selten bei den ersten Versuchen stehen bleiben, welch ein Schicksal wäre uns endlich bevorstanden, wenn man länger fortwärtet, oder wohl gar hirnlosen Widerstand hatte leisten wollen?

Doch die allgemeine Stimme bürgerlichen Mit-
lebens übertraube das alles; nur dauerhaft bleibe der
Eindruck der gegenwärtigen Beklemmung, und der
vergangenen hängen Stunden in allen Gemüthern.
Nur verlaße uns das Bild noch schrecklicherer Erwar-
tungen, von denen wir zur Zeit gerettet wurden, die
aber uns verbunden mit fremdem Unheil für immer
warnen und klug machen sollen.

Wir klagen über Gewalt, oft bei den gesetzlich-
sten, gewöhnlichsten Anstalten schon; wir wollen kein
Secretensystem, Pravo, meine Brüder! Nein, wir
wollen kein Schreien system. Wir wollen auch keines
fürchten, denn die Franken selbst verabscheuen es,
wie wir. — Aber warum rufen wir es dann selbst in's
Land herein, da wir es durch bewährte Treue und
mannlichen Biederfinn auf Jahrhunderte davon ver-
scheuen könnten? Was thun die Regierungen alle,
was müssen sie für die Erhaltung des Staats und
für die Sicherheit des Eigenthums thun, wenn ge-
fährliche Zeiten und innere Unruhen zusammenstoßen?
Sollte eine vom ganzen Volk gefeierte Regierung für
die Ruhe und Befestigung ihres Freystaats nicht mit
Gerechtigkeit dasjenige thun, was die alten Beherr-
scher für das zusammenfallende Stückwerk ihrer Macht
haberey, die Engländer zu Vertheilung Irlands,
und der Kaiser besonders damals, als Hora und
Glocke eine rauberische Freiheit in Siebenbürgen ein-
führen wollten, unmenschlicher thaten.

Was hat uns unsere erste Entwaffnung, was
anders hat uns die gegenwärtigen Auftritte zugezogen,
als ein elender Geist der Unruhe, welcher wohl zu
großen Ausschweifungen, aber nie zum mindesten
Erfolge führen, wohl einige Augenblicke dem begüterten
Bürger, aber nie einer Regierung oder bewaffneten
Macht furchtbar werden kann. Warum sollte ihn der
gewissenhafte, der ehrliebende Mann nicht von ganzer
Seele verabscheuen, da er ihn so sehr entehrt und
sein Vaterland auch in den Augen der Fremden so
tief herabwürdigt.

Wir sind Schweizer, und Psi! Schweizer müs-
sen sich nicht mit Ruthen zwingen lassen; wenn sie
einen Eid geschworen haben, so ist er ihnen heilig. —

Das beste, klügste und ehrenhafteste ist das,
daß wir uns willig in die Geseze fügen, und zutrau-
lich an die Regierung anschließen, und es durch un-
sere Willfährigkeit derselben möglich machen, uns zu
zeigen, daß wir in der jetzigen Verfassung frei und
glücklich werden können. Denn noch hat sie gegen-
wärtig mit den Anfangsschwierigkeiten eines jeden
neuen Staatssystems, mit der innern Erschöpfung
und mit dem Dränge der Zeiten zu kämpfen. Noch
kaum einen Monat hieszen wir vorübergehen, ohne der
Regierung Besorgnisse auch von unserer Seite zu

machen. Wir wollen keine Revolutionsübel fühlen,
und verewigen die Revolution selbst.

Und unsere angestammte Nationaltugenden, ha-
ben wir die schon an der neuen Verfassung versucht?
Wo bleibt die Kraft des Handschlags, der ruhige
Ernst, das offene Zutrauen, das gelassene Ausharren,
das getreue, einträchtige Zusammenwirken unserer
Väter? Entschließen wir uns, diese Tugenden mit
Kraft in die neue Verfassung zu bringen; dann erst,
wann sie dem Sturm der Zeiten nicht trezt, und un-
sern Zustand noch nicht gebessert hat, nur dann sind
wir berechtigt, an ihrer Güte zu zweifeln.

Auch über Religionsgefahr sollen wir uns nicht
zu frühe ängstigen lassen. Leute, in deren Herzen der
göttliche Funke wahrer Frömmigkeit gewiß nie loderte,
machen meistens das erste Zettergeschrey über vorgeb-
liche Eingriffe in dieselbe. Sie reißen den Ehrlichen,
Schwachen hin. Aber nie wird eine Heerde so albern
seyn, sich aus Furcht vor einem nie gesehenen Wolf
in Abgründe zu stürzen. Wenn die Gegenstände, an
welche unsere Gesetzgeber die Art anlegen, wirklich
der Stamm der Religion wären; dann hätten auch
wir Katholiken eine ganz andere Religion zu Rom, zu
Neapel, zu Wien, zu Madrid, eine ganz andere vor
sehn und zweihundert Jahren, und eine noch verschied-
nere in den Tagen der ersten Jünger des Weltzei-
landes gehabt. Wenn unsere Regierung die Religion
nicht ernstlich handhaben und fortpflanzen wollte,
warum hätte sie neuerlich die Schulen, in denen
ihre zartesten Keime groß gezogen werden, unter die
Aufsicht der Pfarrerherren gesetzt?

Ihr werdet mir zwar das Beispiel von Frankreich
(über welches ihr auch nicht gründlich unterrichtet
seht) vorwerfen. Ich antworte euch aber mit dem
Ausrufe: Ach! hätten sich alle Priester in Frankreich
nach der Lehre und nach dem Vorbilde des göttlichen
Stifters der Religion, laut und redlich an die Re-
gierung angeschlossen, wie wir es von dem aufgeklärten
Seeleneifer der untrigen erwarten dürfen! Welch
schweres politisches und moralisches Unheil hätten sie
verhütet! Im vollsten Glanze würde sich die Reli-
gion, diese erste Zierde des Menschen, in jener
schönen Republik erhalten haben, in deren ihr himm-
lisches Licht bereits wieder freundlicher aufgeht, und
von der Regierung selbst zurückgewünscht wird, weil,
wie der Heide Plutarch schon fühlte, ein Staat eben
so wenig ohne dasselbe, als eine Stadt in der Luft
bestehen kann.

Religion und Vaterland seyen also unsere
Lebensworte, aber nie zu tollen Stürmen, sondern
zu ruhigem Bürgerfinn und zu alter Schweizertreue!

Karl Müller, von Friedberg.